

## 5. Deutsche Welten

---

### Der Stern von Texas

Hin nach Texas, hin nach Texas  
Wo der Stern im blauen Felde  
Eine neue Welt verkündet,  
Jedes Herz für Recht und Freiheit  
Und für Wahrheit froh entzündet –  
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.  
(Hoffmann von Fallersleben, 1845)

»Barbarossa« stand auf dem grünen Ortschaftschild zu lesen, das plötzlich auftauchte, und keine Einwohnerzahl darunter, so wie das sonst in Texas üblich ist. Heimatlich mutet der Name an, der Hausberg meiner Kindheit ist schließlich der Hohenstaufen und Kaiser Barbarossa die mythische Figur des Stauferlandes, und wenn man von dort kommt, dann möchte man schon wissen, was sich hinter so einem Ortschaftschild verbirgt.

Bei der Volkszählung 2000 gaben 42,8 Prozent der Amerikaner an, sie hätten deutsche Vorfahren. Lange gab es geschlossene deutsche Siedlungsgebiete – und Zentraltexas gehörte dazu. Die Gegend zwischen Fredericksburg, San Antonio, Houston und Waco nennt man »The German Belt« – die Amerikaner haben es mit den Gürteln, es gibt den »Bible Belt« und den »Cotton Belt« und viele mehr – und viele Ortschaften wurden von Deutschen gegründet.

Texas war im 19. Jahrhundert ein regelrechter Sehnsuchtsort für viele Deutsche, ganz besonders seit Friederich Ernst 1832 begeisterte Briefe über Texas an einen Freund in Oldenburg schrieb. Wir wüssten nichts von diesen Briefen, hätte sie der Freund nicht an die Zeitung weitergegeben und wären sie dann nicht mehrfach publiziert worden. Sie lösten eine regelrechte Texaseuphorie unter

den Deutschen aus, die damals unter wirtschaftlicher Not oder unter politischer Unterdrückung litten. Man sah in Texas das Italien Nordamerikas oder gar das Paradies selbst (Ritzenhofer 1997).

Hessische Adlige gründeten in den 1840ern einen Auswandererverein, der die Ansiedlung von Deutschen in Texas organisieren sollte. In diesem Klima zogen Einwanderer aus Deutschland in Scharen hinüber nach Texas. So wie der Plattenhardter Schullehrer Jacob Brodbeck, der 1847 in Friedrichsburg ankam und im nahen Luckenbach den ersten erfolgreichen Flug mit einem Flugapparat durchführte – rund 50 Jahre vor den Gebrüdern Wright (Tatsch 1986). Aber auch mehrere Gemeinschaften deutscher Intellektueller – die sogenannten Lateiner (mehr davon in Kapitel 8) – die in Texas kommunistische Gemeinschaften begründen wollten.



*Abb. 11: Deutsches Erbe in Zentraltexas (Austin)*

Die Deutschen siedelten vor allem im Hill Country, mit den Städten Fredericksburg und New Braunfels im Zentrum. Sie zeichneten sich im 19. Jahrhundert durch entschiedene Gegnerschaft zur Sklaverei und durch Respekt gegenüber den Indianern aus.<sup>1</sup>

In den meisten Ortschaften sprach man noch lange Deutsch. Und zwar verschiedene Dialekte. Im Gottesdienst, in der Schule, in der Familie. Mit dem Ersten Weltkrieg wurde Deutsch als Amts- und Schulsprache offiziell verboten und unterlag auch als Umgangssprache der Ächtung durch die Nichtdeutschen. Nur in der Familie und im Freundeskreis konnte sich die Sprache erhalten. Kein Wunder, dass gegenwärtig die letzten Sprecher langsam wegsterben.

Die Orte Zorn und Umland, durch die ich bereits gefahren war, erwiesen sich als Ansammlungen von Trailern, Baracken und Buden. In Barbarossa nicht anders, außer, dass in einer Hütte ein Bowlingclub untergebracht ist, gegenüber einem Schild, das Richtung Friedenskirche zeigt. Der Ort verfügte 1990 über 25 Einwohner und heute dürfte es kaum anders sein.

Die zwei Meilen auf Schotterweg und an unspektakulären Rainen entlang führen zur Kirche und dem deutschen Friedhof Lone Oak. Am 17 Januar 1897 hatten sich die Deutschen von Geronimo in der Specht School getroffen und eine Friedhofsgesellschaft gegründet.

Die mexikanischen Friedhofsarbeiter kümmern sich um Büschel mit Unkraut und ihre Sandwichs. Jetzt stand ich vor Cora Timmermanns Grab und fragte mich, ob sie wohl eine früh verstorbene Schwester der berühmten Timmermann Sisters oder deren Cousine war. Cora, die am 21. Januar 1919 im Alter von 12 Jahren starb und deren Grabstein auf Lone Oak verwittert, rief mir auf unerwartete Weise jene Geschichte in Erinnerung, die mir die Kinderbuchautorin Betsy Warren nach unserem Gespräch über texanische Geschichte erzählt hatte: Es wäre doch sicherlich interessant für einen Deutschen, die sieben Timmermann Sisters kennen zu lernen. Seit sie im Mai 1953 von Life Magazine entdeckt und porträtiert wur-

---

1 Der einzige Vertrag zwischen Weißen und Indianern, der nicht gebrochen wurde, wurde 1847 zwischen den *Comanchen* und Freiherr Ottmar von Meusebach – dem Vertreter der Deutschen in Fredericksburg – unterzeichnet. Noch heute feiern die Nachkommen der *Comanchen* und der Deutschen jährlich den Vertragsabschluss (Lich 1996: 37ff.).

den, seien sie wahre Stars. Betsy hatte den Köder ausgeworfen und legte nach. Die Sisters sprächen noch deutsch, seien allesamt unverheiratet und lebten in Geronimo in dem alten Bauernhaus ihres Großvaters. Sehr alt seien die beiden Letzten noch lebenden. An Weihnachten hätten sie ein offenes Haus für jedermann, der den German Christmas Tree sehen wolle, die Krippenlandschaft sei spektakulär und es würde German Sausage serviert.

Etliche Tage danach saß ich in der Timmermann'schen Wohnküche – und es war wie der Blick in eine tief zurückliegende Zeit. Da werkelt diese alte Frau an der Spüle oder saß am Küchentisch neben ihrer von Parkinson geplagten jüngeren, 92-jährigen Schwester Meta, und erzählte Betsy, mit 89 die Jüngste, und mir – so als seis gestern gewesen – von Grandpa Ervendberg und den 19 Waisen – oder dem Nachbarn, José Antonio Navarro, der als einer von zwei Tejanos 1836 die texanische Unabhängigkeitserklärung unterzeichnet hatte und Ervendberg das Stück Land in Geronimo<sup>2</sup> verkaufte, auf dem die Familie 1892 das Bauernhaus, in dem wir uns jetzt befanden, errichten konnte. Cora übrigens war tatsächlich eine entfernte Cousine.



Abb. 12: In der Timmermann'schen Wohnküche (Geronimo, Guadalupe County)

- 
- 2 Der Name ›Geronimo‹ stammt übrigens nicht von dem berühmten Apachen-Häuptling Geronimo, sondern von Navarro, der den Bach, der durch sein Grundstück fließt, nach ›San Geronimo‹, dem heiligen Hieronymus, benannte.

»Weißt Du wenn der erste *Kindergarden* schon in Amerika war? 1922! Wie lang ist das her? 85 Jahre? ... *Right?* Weißt Du wie alt ich bin? Ich bin geboren 1909. *In the church, Friedenskirche, there was no English, all in German, when the service was, there was ...* alles in Deutsch. *They had the Kindergarden there, and we learned all the German folk songs,* »Fuchs Du hast die Gans gestohlen, gib sie wieder her, sonst wird dich der Jäger holen, mit dem Schießgewehr ...«, »ABC, Katze geht im Schnee ...«. *Do you like a cup of tea?*«

Mein Freund hatte mich vorab vor dem selbstgebrauten Holunderbeerwein gewarnt, den es sicherlich bei den Schwestern geben würde, aber er hatte in seiner Jugend wohl zuviel bei den *Waltons* reingeschaut.

Wanda erzählt wie ein Wasserfall, sie war schon immer diejenige in der Familie gewesen, die die meiste Energie hatte und vor Fremden das Wort führte, wie Iris Shuford (1976) in ihrem Buch über die Schwestern schreibt. Wanda springt ständig zwischen Deutsch und Englisch, endet aber meist im Englischen – auch wenn ich ihre Erzählungen in der Folge nahezu ausschließlich in Deutsch wiedergebe. Die hellwache Meta mit ihrem Dutt sitzt halb gelähmt neben Betsy und presst nur ab und an schwer verständliche Kommentare heraus. Ich kann mir aber gut vorstellen, dass sie eigentlich die optimistischste und wohlgelaunteste der Schwestern war, wie Shuford schreibt. Wanda führt aus:

»Vater sprach verschiedene Dialekte – auch Plattdeutsch. Aber das versteht man hier in Geronimo nicht. Wir sprechen *High German*. Plattdeutsch, ich denke, das ist wohl wie Polnisch, *right?* Eines der schönsten deutschen Worte ist »einschenken«. Den Kaffee einschenken. Ein Geschenk *is a gift. Is that correct?* ... Zuhause hatten wir ein Bild von Kaiser Wilhelm, aber nach *World War I* wir mussten auf den Dorfplatz gehen und sagen »*We hate the huns*«, and I had no clue who »*the huns*« were ... Dann durften wir nicht mehr Deutsch sprechen. Aber Amerika ist ein schönes Land, es wurde auf christlichen Fundamenten erbaut ... Aber jetzt geht das ja alles verschütt ... *Why do they all hate the Germans?* Weil da war Beethoven und all die schönen Weihnachtslieder. Das erhebt die Kultur. Ich glaube, das sind die gehasste Nation der Welt. Adolf Hitler ist hier jede Woche im Fernsehen.«

Sie unterstreicht das mit einem monsterhaften Schrei und einem verzerrten Gesicht. »Jetzt sind sie schon dabei, den neuen Papst

schlecht zu machen, bloß weil er deutsch ist.« Wanda galoppiert und ich hinterher mit einer dünnen und eher geschäftsmäßigen Frage. »Ob wir beide miteinander Deutsch sprechen?«, Wanda giggelt und gluckst, »Well, wir schreien uns nur noch an, weil wir so schlecht hören« – da spielt die Sprache wohl kaum mehr eine Rolle. Meta gluckst ebenfalls, ihr Gehör ist besser als das der flotteren älteren Schwester. Auf einem der Küchenstühle hat Wanda einen Stapel Papiere, Photographien, Broschüren und Bücher für mich bereit gelegt. Sie greift das Buch *The History of Central Texas*, das aus den 50ern stammt. Auf dem Cover ist eine Karte von Texas zu sehen, und an jedem Ort die Zeichnung der wichtigsten örtlichen Sehenswürdigkeit. In Geronimo sind sieben fröhliche Maiden gezeichnet: »Das sind wir«, sagt Wanda unnötiger Weise. Dann holt sie ein anderes Büchlein hervor, das sie selbst geschrieben hat, und bemerkt: »Hier ... Rezepte ... und dann gehts drum, wie man ein Schwein schlachtet, und da ist auch die Geschichte vom Osterhas drin. *It is worth a million Dollars*, das kannst Du gerne kaufen.« Wandas Schilderungen ist mitunter schwer zu folgen:

»Unsere Mutter wuchs bei ihren Großeltern auf, dem Pfarrer Ervendberg und seiner Frau. Die Ervendbergs waren aus Deutschland nach Chicago ausgewandert, aber 1839 kamen sie nach Houston. Ein Stück flussaufwärts am Comal River trafen sie die anderen Deutschen, Prinz Carl von Solms-Braunfels und die erste Gruppe deutscher Einwanderer, die 1844 mit drei Schiffen in Galveston angelandet waren. Solms war der Repräsentant des hessischen Adelsvereines, der die deutsche Auswanderung nach Texas organisierte. Mit Ochsen gespannen war man über Land in die Gegend des heutigen Zentraltexas gezogen und hatte am 21. März 1845 die Stadt New Braunfels gegründet. Aber Prinz Carl war nur am Jagen interessiert und hatte vergessen, einen Doktor und einen Pfarrer mitzubringen, als Ervendberg auf die Einwanderer traf und eine Predigt hielt, *his words fell like the pearls* – und er wurde der erste deutsche Pfarrer in Texas.«

Die ersten Einwanderer hatten das Jahr noch relativ gut überstanden, während die zweite Einwanderergruppe im Winter des Folgejahres eine Katastrophe ereilte. Schon an der Küste starben etwa 1000 Deutsche, noch einmal rund 300 verloren ihr Leben auf dem Weg ins Inland. Ervendberg kümmerte sich um die 19 Waisen und kaufte am Guadalupe River das Grundstück für das Waisenhaus in New Braunfels. »Als der spätere mexikanische

Diktator Santa Ana 16 Jahre alt war, wurde er zur Ausbildung zur Navarro-Familie nach Texas geschickt. Aber er tat etwas, was nicht ganz schicklich war, und Papa Navarro schickte Santa Ana nach Mexiko zurück.«

In der texanischen Revolution von 1836, Santa Ana war inzwischen mexikanischer Präsident geworden und mit seinen Truppen auf dem Weg in die abtrünnige Nordprovinz, wurde Navarros Battalion gefangen genommen und man warf José Antonio für vier Jahre ins Gefängnis – bei Wasser und Brot und in Ketten. »Von unserem Vater, der 1869 geboren wurde und der Antonio, Jahrgang 1795, noch kannte, hörten wir immer bloß ›der Alte Navarro tat dies und der Alte Navarro tat das‹ ... Heldengeschichten eben!«, urteilt Wanda.

Ich drohte mich in den Erzählungen Wandas, in den Schleifen, die sie flocht, und zwischen den großen Sprüngen – die für die Kinderbuchautorin und Hobbyhistorikerin Betsy sicherlich einen unerschöpflichen Quell darstellten –, zu verlieren. Aber sie hatte die Geschichten sicherlich schon häufig erzählt, ich werde sie später in Shuffords Buch wiederfinden: »1936 besuchte ich mit meiner Mutter Großtante Augusta, die war damals 91, und ich lauschte den alten Geschichten. ›Mein Vater, Pastor Ervendberg, war doch so ein guter Mann, ich weiß nicht, weshalb man ihn in New Braunfels nicht mag‹, jammerte Augusta.«

Offensichtlich war der erste Pfarrer in Ungnade gefallen, und der jungen Wanda war damals nicht klar, weshalb. Später hatte sie erfahren, dass Ervendberg mit einem seiner Waisenmädchen nach Mexiko durchgebrannt war und dort eine zweite Familie gegründet hatte. Die Ereignisse lagen wohl schon zu lange zurück, als dass sich Wanda dieser pikanten Details der Familiengeschichte geschämt hätte. Aber die Frage, weshalb keine der Schwestern je geheiratet hatte, war wohl zu persönlich, um sie anders zu beantworten als mit: »Wir hatten immer so viel zu tun.«

Dann greift Wanda nach der legendären Ausgabe des Life Magazine vom Mai 1953, in der die sieben Schwestern zum ersten Mal porträtiert wurden. Sie blättert in der Ausgabe, die die Schwestern beim Streichen des Hauses oder beim alljährlichen Picknick am Waisenhaus zeigt: »Hier sind wir mit unserem Dad.« Auf einer aus der Vogelperspektive aufgenommenen Photographie sieht man die nebeneinandersitzenden Schwestern beim Schuhkauf in San Antonio. Bei ihren öffentlichen Auftritten waren

sie stets auf dieselbe Weise gekleidet. Die Schwestern konnten im gemeinsamen Kleiderschrank die jeweilige Besitzerin eines Kleides durch die Farben der Fäden, die ins Futter genäht wurden, erkennen. Ein weiteres Foto gibt einen Einblick in den riesigen schwesterlichen Kleiderschrank, in dem Schuhe, Kleider und Accessoires – fein säuberlich getrennt und in sieben ordentlichen Stapeln – aufbewahrt wurden.

»Alles nur wegen unserem Weihnachtsbaum«, unterstreicht Wanda plötzlich und resolut. Bislang hatten wir am Tisch der großen Wohnküche gegessen. Nun wollte sie mir zeigen, wo der berühmte Weihnachtsbaum jedes Jahr errichtet wird – und schon wieselte die 95-Jährige flinken Schrittes in die Eingangshalle.

»Hier, in dieser Ecke ... Der wird hier aufgestellt und geschmückt, noch immer. Früher dann kam der Nikolaus und später wars Santa Claus, den wir aber nie sahen, wir dachten, er müsse immer grade auf der anderen Seite des Hauses sein ... Vater war Musiker, und sie machten Weihnachtsmusik ... Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es einige Kontakte zwischen Amerikanern und Deutschen, und ein Nachbarsmädchen hatte diese Wachsfiguren aus Deutschland geschickt bekommen, die stellten Texas-Ranger und Indianer dar. *Beautiful!* Und weil wir ja auch eine Geschichte zu erzählen hatten, nämlich die mit dem Waisenhaus, fragten wir nach, ob sie dort Wachsfiguren von unserer Geschichte machen könnten. Nach einiger Zeit erhielten wir tatsächlich einen Brief aus Deutschland, in dem stand. ›Als wir euren Brief erhielten, mussten wir erst einmal weinen, weil wir nicht dachten, dass nach dem Krieg noch irgendjemand in Amerika etwas mit Deutschland zu tun haben wollte.‹ Es dauerte zwei Jahre, bis wir unsere Figuren bekamen, die 19 Waisen und die fünf eigenen Kinder der Ervendbergs ... Die stellen wir immer unter den Weihnachtsbaum, anstatt einer Krippe. Dann kam [der Volksmusiker] Myron Floren nach New Braunfels, der hatte eine landesweite Fernsehshow, und er wollte was über deutsche Musik machen. Er sah unsere Figuren in einer Ausstellung und wollte uns dann kennen lernen. So wurden wir berühmt.«

Sie reichte mir ein vergilbtes Photo eines Mannes in kurzen Lederhosen und mit einem Akkordeon:

»Myron kam und wir servierten ihm *Breadpudding and Wine Sauce* – ohne zu wissen hatten wir ihm seine Lieblingsspeise aus der Kindheit gemacht. Und dann kam er bis zu seinem Tode jedes Jahr, 36 Jahre lang,

und bekam seinen *Breadpudding* und seine *Wine Sauce*. Das Rezept ist im Buch drin. Und hier haben wir ein Bild, von 1981, da sind wir noch alle beisammen: Tekla, Hulda, Stella, Melitta, Wanda, Meta and Willie Mae ... Die erste von uns starb 1984 ... Ich lese die Weihnachtsgeschichte, *you see?*«

Lutheranisch seien sie ganz gewiss nicht: »Ne ne ne ne! *We are not Lutherans or evangelisch. The Evangelische Kirche von Deutschland. We were free and independent to worship.* Die Friedenskirche war zuerst unsere Kirche.« Die Schwestern hatten sogar eines der Kirchenfenster gestiftet.

»But we also belonged to the First Evangelical and Reform Church of New Braunfels, which was organized by Ervendberg in 1844. Then the next thing that came along was ›Cross United Church of Christ‹ (UCC), and 1976 both merged, and – boof – da haben die Liberalen das Ruder übernommen: Da hieß es plötzlich, wir könnten an die Auferstehung glauben wenn wir wollten, oder auch nicht. Das war dann 1999. Und da hatten wir die Nase endgültig voll und sagten: ›Nein! Denn darum geht es doch: um die Hoffnung! So entstanden wir.«

Die United Church of Christ war eine der progressivsten Konfessionen im Land, die Ende des 19. Jahrhunderts als erste eine Frau und einen Schwarzen, und 1972 einen bekennenden Homosexuellen ins Priesteramt ordinierte (Kreye, o.J., b). »Ich möchte Dir die Kirche zeigen«, verkündete Wanda selbstbewusst, und ich verstand nicht.

»Es hieß: ›Lasst uns doch bloß ein paar Mal treffen‹, und so trafen wir uns ein paar Mal zum Gebet. Und Eine sagte, sie vermisse den Morgengottesdienst am Ostersonntag, und ich meinte. ›*We've got the creek and its still flowing, and we can have a sunrise-service.*‹ Die alte Pfarrerin war auf unserer Seite und leitete den ersten Gottesdienst, aber sie konnte das natürlich nicht regelmäßig machen. Da waren wir also fünf die sagten: ›Gut, dann predigen wir eben selbst‹, und als der Erste es versuchte, meinte er: ›Oh je, ich hätte nicht gedacht, wie schwer das ist, das mach ich nie mehr!‹ Aber irgendwann schloss sich uns ein richtiger Prediger an, ein Methodistenpfarrer im Ruhestand, und fing dann an, bei uns hier im Wohnzimmer zu predigen. Und dann entschieden wir uns, den Blumenladen aufzugeben.«

Ich verstand noch immer nicht, wovon sie sprach, aber sie hieß mich, ihr durch das Haus zu folgen. Vorbei an Regalen mit allerlei Nippes, bunten Ostertellern, Osterlämmern, Hasen und einem Becher aus Crawford – »*Now you now whom we are voting for*«, meinte sie keck. »Wir hoffen, dass Bush ›es‹ machen wird. Meinst Du, er wird ›es‹ schaffen?« Sie blickte mich hoffungsvoll an. »Was schaffen?«, erwiderte ich, denn die Präsidentschaftswahl von 2004 war gerade erst ein paar Monate vorbei. »Unser Land wieder zu christianisieren. Alle Christen haben schließlich für ihn gestimmt.« Ohne meine Antwort abzuwarten, meinte sie, dass der Weg in den Himmel eng sei und die Türen auch. »Besonders diese.« Wanda öffnete eine Tür und stieg behände ein paar Stufen hinab in einen dunklen Raum: »Das war unser Blumenladen, jetzt treffen wir uns hier«, meinte sie glücklich.

»Das ist unsre Good Shepherd Evangelical Church. Jeden Sonntag treffen wir uns um 10:15, seit fünf Jahren. Unser Chor besteht aus acht bis zwölf Sängern! Wir haben sogar einen Pfarrer aus New Braunfels, der zu uns übergelaufen ist, weil sie auch da jetzt Homosexuelle ordinieren wollen. Ich meine, wenn *die* beten wollen, das ist gut, aber jeder sollte wissen, was er tut, in der Heiligen Schrift steht, dass das falsch ist. So falsch wie nur irgendetwas sein kann. Aber jeder soll tun was er will ... Jetzt weißt Du, wer wir sind und was wir tun.«

Wanda drückte mir eine Broschüre in die Hand.. Die nette Dame, die ich bislang aus ironischer Distanz und folkloristischem Interesse als leicht tüttelig verklärt hatte, überraschte mich durch erdenschwere Prinzipientreue und ich fragte mich, wie sie wohl reagierte, wenn ich mich auf der Stelle als Abtreibungsbefürworter, schwul oder zutiefst sekulär outen würde. Würde sie mich immer noch willkommen heißen, wenn ich kein Professor aus Deutschland, sondern schwarz und aus den Südstaaten wäre? Gewiss, die deutschen Gebiete waren berüchtigt für ihre Liberalität und ihre feurige Haltung gegen die Sklaverei. Aber das war im Bürgerkrieg anno 1860 – und seither ist sicherlich viel Wasser auch den Guadealupe River hinunter geflossen.

»42 Mitglieder haben wir jetzt. Wir haben lange stagniert, weil wir dieses fruchtbare Stigma trugen. Da kamen sie von der UCC zu uns, von der Hierarchie, und sie wollten uns nicht erlauben zu predigen. Aber es gab keinen Kompromiss und wir verließen die UCC. Ich denke, die

glaubten immer, dass wir zurückkommen, aber ich kanns mir nicht vorstellen. Die Jugendgruppe trifft sich übrigens in unserer Küche, und die ganz Kleinen in diesem Nebenraum.«

Wanda führte die Hausbegehung in flottem Schritt fort – und ich folgte mit leicht ungutem Gefühl. Sie kramte energisch Kinderfotos heraus und kurbelte an *the Edison*, einem alten Plattenspieler, drehte an der »kleinen Worschtmiehle«, zeigte mir Bush-Anstecker und alte Schellackplatten, und drückte mir uralte, mit Tabakblättern gefärbte Ostereier in die Hand. Ich zweifelte bisweilen, ob sie zu mir redete oder zu sich.

Marita, die Haushaltshilfe, rief, es sei Essenszeit. Der Lunch sei *German*, er bestand aus kalten Wurstscheiben, bunten Spinat-, Karotten- und Kartoffelchips, Nudeln, »rote[m] Kohl und Appelschnitzeln«, Kapern und Gurken. »Komm Herr Jesus sei unser Gast, und segne alles was Du uns bescheret hast – *is that right?*«

»Gewehre haben wir keine mehr im Haus – aber wir könnten welche gebrauchen. Wegen der Schlangen. Wir hatten an Weihnachten eine Freundin hier über Nacht zu Gast und sie sah, wie die Kette unserer Verandatür sich bewegte, und die dachte – ›Wow!‹ – und ich weiß nicht, ob die Schlange schon geklappert hatte, aber sie begann sich zusammenzukringeln, und wenn die das tun, dann sind sie kurz davor, zuzuschlagen. Der Hund hat nichts gemerkt.«

»Und da war doch noch dieser junge Mann mit der Schlange«, eine offensichtlich gut informierte Betsy meldete sich mit einem Stichwort. »Ja, hier«, Wanda kramte kauend in einer Schachtel mit Fotografien, »Leon Jaworski.« Sie zeigte das unscharfe Schwarz-Weiß-Bild eines jungen Mannes in schlabberigen Hosen, der stolz eine Schlange, die er erschlagen hat, in die Kamera hält: »Das ist der Sohn von unserem Pastor. Der war hier als Kind oft in Ferien. Ein berühmter Anwalt! Das Tier hat er draußen erwischt, grad hinterm Haus.« Der Abgebildete hatte später eine ganz andere Schlange erschlagen: Jaworski war jener Sonderstaatsanwalt, der im Verfahren um die Watergate-Affäre Präsident Nixon zu Fall brachte. »Aber wir hatten nie eine Schlange im Haus. Als wir Kinder waren, hatten wir mal ein Stinktier im Wohnzimmer. Wir warteten einfach, bis es wieder verschwand, damit es nicht sprühte.« »Der Sohn meiner Freundin wurde mal angespritzt, und jemand

sagte: ›Tomatensaft!‹ Das hilft gegen den Gestank«, warf Betsy ein. Aber Wanda ließ sich nicht beirren, und ich war allmählich überfordert von den Wendungen der alten Dame.

»Im November 1927 fuhren wir alle sieben zu unserer alten Tante Augusta nach New Braunfels, und als wir über die Eisenbahnbrücke kamen, Mensch, da drehten sie einen Film! *Wings* von William Wellman, Hollywood, in Santone [San Antonio] auf der Kelly Airforce Base – wir hielten an und guckten runter auf die Gleise und da war er: Buddy Rogers. Ich war verrückt nach ihm, er war ein großer Star. [Wann bot sich einem schon die Gelegenheit, noch jemanden zu treffen, der in seiner Jugend für einen Stummfilmstar geschwärmt hatte?] Er heiratete Mary Pickford, das war ja der größte Star überhaupt! Wir sprachen mit ihm und er stellte uns seiner Mutter vor. Wir unterhielten uns über Pecannüsse, die aß sie wohl gerne. Am nächsten Weihnachten erinnerten wir uns daran, dass sie die Pecans so mochte. Wir hatten ja bereits zuvor welche an Harold Lloyd, Mary Pickford und Bing Crosby geschickt, warum also nicht auch an Mrs Rogers? Dann bekommen wir einen Brief von Buddy und einen von seiner Mutter – und seither haben wir ihr jedes Jahr unsere Pecans geschickt. Dann, 1967, und Kelly Airforce Base feiert ihr 50-jähriges Jubiläum. Und was machen sie? Die rufen Hollywood an und fragen, ob nach diesen [sie lachte] rund 150 Jahren noch einer lebt aus dem Film. Buddy lebte noch, in voller Blüte [er starb 1999], Clara Bow war gestorben und Dick Arlen lebte auch noch. Dann bekamen wir sieben Einladungen zur Jubiläumsfeier! Wir waren alle gleich gekleidet! Und dann kam Buddy und als er uns sah, rannten ihm die Tränen runter. Am Abend spielten sie im Aztec-Theatre von San Antonio den alten Film und Buddy Rodgers hielt eine Ansprache und das erste, was er sagte, war, dass die sieben Timmermann-Schwestern aufstehen sollten, und alle klatschten! Nach drei Wochen schickte man uns das Plakat, auf dem all die Stars unterschrieben hatten. Wir konnten das aber nicht so einfach an die Wand hängen, man musste das doch vor den Ratten und den Silberfischchen und dem anderen Viehzeug schützen. Also kauften wir uns einen billigen Rahmen und machten eine Plastikscheibe drüber, weil ein Glas zu schwer gewesen sei. Da hängt nun an der Küchenwand ...«

Als Nachtisch wurden Erdbeeren mit Vanilleeis gereicht. »*This is a house of stories ...*«, warf Betsy ermüdet ein, und es klang nicht nur wie das Resümee eines intensiven Tages. Denn die vielen Geschichten der Schwestern lassen sich als Parabel für eine große Geschichte – die der Texasdeutschen – lesen. In Zeiten des ehebre-

cherischen Waisenvaters Ervendberg war Texas eine Republik, in der vor allem hispanische Tejanos wie der Alte Navarro und Indianer – über die redet man aber nicht – lebten. Die Deutschen wurden anders als in anderen Staaten gezielt als Siedler angeworben und zogen nicht in Gebiete, in denen bereits andere Europäer siedelten; es gab also auch noch keine Amerikaner, als die Deutschen hier ankamen. Daher konnte sich eine kulturell nahezu rein deutsche Gemeinschaft entwickeln, mit Schützenvereinen, Schulen, Kirchengemeinden und Zeitungen – bis im Ersten Weltkrieg die *English-only*-Gesetze verabschiedet wurden, die das Deutsche aus der Öffentlichkeit verbannten und in den Kreis der Familie und der Freundschaftsnetzwerke abdrängten. In vielen Gegenden, wie in Geronimo, konnte es sich als Umgangssprache jedoch lange halten. In den 20er Jahren hatten sich aus den deutschen Schwestern schon junge Amerikanerinnen entwickelt, die sich nicht anders als ihre Altersgenossinnen an Hollywoodfilmen ergötzen und für Filmstars schwärmten. In den 50er Jahren, als die Schwestern durch überregionale Medien entdeckt wurden – und mit ihnen ihre Jahresbräuche und Rezepte –, da war das Deutsche dann kurios und konnte wieder von einer breiten Öffentlichkeit – wenngleich auf folklorisierte Weise – konsumiert werden. In der Gegenwart schließlich sind die Texasdeutschen im Amerika des George W. Bush angekommen – die Schwestern haben sich von ihrer deutschen Kirchengemeinde getrennt und wie unzählige andere Amerikaner eine eigene, fundamentalistisch ausgerichtete Gemeinde gegründet, die auf einen Präsidenten setzt, der das Land wieder christianisiert. Die deutsche Sprache liegt in den letzten Zügen, die letzten Muttersprachler sterben weg. Die Texasdeutschen sind heute auch in ihren Kernsiedlungen, wie etwa in New Braunfels, nicht mehr in der Mehrheit – die Mexikaner stellen jetzt die größte Gruppe.

Wanda und Meta waren noch vergnüglich beim Löffeln, und ich versuchte mir vorzustellen, wie es hier wohl war, als noch alle sieben Schwestern lebten, und wie es dann, Eine um die Andere, immer weniger wurden. Wer von den beiden würde den Tod der Schwester verkraften müssen, und wie wird die Überlebende damit umgehen? Die Kirche wird sicherlich weiter bestehen – gerade jetzt besteht kein Mangel an fundamentalistischem Nachwuchs. Was wird mit dem Haus passieren? Macht man ein Museum daraus? Vielleicht wird es wieder an einen Mister Navarro oder eine

Familie Vargas übergehen – und damit schließt sich dann der Kreis vollständig.

Bislang fließen hier aber die Vergangenheiten mit der Gegenwart zusammen, und solange noch eine der Schwestern lebt, werden der Prinz von Solms-Braunfels und das Stinktier im Wohnzimmer, Pastor Ervendberg und Buddy Rodgers, General Santa Ana und Myron Floren, der Nixon-Jäger Jaworski und Großtante Augusta, George W. Bush und der Osterhas, werden Tekla, Hulda, Stella, Melitta, Wanda, Meta und Willie Mae in diesem Haus wohl auf derselben Zeitebene beisammen sein.